

Newsletter 42 +++ März 2014

Haus der Wannsee-Konferenz



Wannsee, den

**Veranstaltung anlässlich der Verabschiedung
von Herrn Dr. Norbert Kampe und der
Amtseinführung des neuen Leiters der
Gedenkstätte Herrn Dr. Hans-Christian Jasch
am 18. Februar 2014**

Ansprache von Herrn Helge Rehders, Vorsitzender des Trägervereins der Gedenkstätte

Sehr geehrte Frau Vizepräsidentin des Deutschen Bundestages Frau Pau, sehr geehrter Herr Senoner, sehr geehrter Herr Professor Rürup, sehr geehrter Herr Hannesen, sehr geehrter Herr Dr. Jasch, meine sehr verehrten Damen und Herren, vor allem lieber Herr Dr. Kampe.

Ich habe das eher seltene Vergnügen, Sie hier als Hausherr begrüßen zu dürfen. Wie Sie alle wissen, bin ich der Vorsitzende des Trägervereins der Gedenkstätte Haus der Wannsee-Konferenz.

Herr Dr. Norbert Kampe hat diese Gedenkstätte fast 18 Jahre lang geleitet, überaus erfolgreich und hat diesem Haus seinen „Stempel“ aufgedrückt. Herr Kampe trat Mitte 1996 die Nachfolge des Gründungsdirektors von 1992, Gerhard Schoenberger, an. Er hat von Anfang an die pädagogische Arbeit als eine der wichtigsten Aufgaben der Gedenkstätte gesehen und deren Stellenwert deutlich erhöht. Aus der "Gedenkstätte" machte er durch Namensänderung die "Gedenk- und Bildungsstätte Haus der Wannsee-Konferenz".



Der neue Akzent zeigte sich auch sehr deutlich bei der Erarbeitung der neuen Dauerausstellung während des Jahres 2005. Die pädagogische Abteilung mit deren festen und freien Mitarbeitern und die Mitarbeiter/Mitarbeiterinnen der Bibliothek waren in die Erarbeitung der neuen Ausstellung eingebunden. Die Ausstellung sollte nicht nur wissenschaftlich auf dem Stand der Forschung sein, sondern zugleich auch genügend Anknüpfungspunkte für die verschiedenen pädagogischen Programme im Haus bieten.

Der Erfolg dieser guten Kooperation des Teams unter Herrn Kampes Leitung war dann auch an der ansteigenden Zahl der Besucher zu ermessen: Waren es bis 2005 rund 75.000 Besucher im Jahr, so schnellte im Jahr der Eröffnung der neuen Ausstellung 2006 die Besucherzahl auf über 108.000 hoch und liegt seit Jahren stabil bei rund 110.000 Besuchern jährlich. Von diesen Besuchern kommen etwa 60 % aus dem Ausland. Die Gedenkstätte hat sich mittlerweile mit der pädagogischen Arbeit national und international einen guten Namen gemacht.

Es war in den vergangenen 18 Jahren unter Herrn Kampes Leitung immer das Bestreben der Vorsitzenden des Trägervereins – auch mein Bestreben seit 2011 – im guten Einvernehmen mit dem Zuwendungsgeber Bund für möglichst optimale Rahmenbedingungen für die Arbeit des Hauses zu sorgen. Leider sind die finanziellen Spielräume nicht gerade größer geworden, dennoch konnten erhebliche Mittel von den Zuwendungsgebern Bund, vertreten durch die Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien, und dem Land Berlin für dringende Bau-, Sanierungs- und Umbaumaßnahmen in und außerhalb der Villa bereitgestellt werden.

Das größte Bauvorhaben konnte leider bislang noch nicht realisiert werden: Der Neubau eines Seminargebäudes auf dem Grundstück der Gedenkstätte. Dieser Neubau ist dringend erforderlich, weil er zwingend die pädagogische Arbeit der Gedenkstätte unterstützt. Wir sind derzeit in der Planung und hoffen im kommenden Jahr mit dem Bau beginnen zu können. Der Zuwendungsgeber Bund hat bereits 50 % der Bausumme zur Verfügung gestellt, die anderen 50 % kommen von der Stiftung Deutsche Klassenlotterie Berlin. Herr Dr. Kampe hat angesichts der beengten Räumlichkeiten für die pädagogische Arbeit einige Jahre um diesen Neubau gekämpft. Beirat und Verein haben ihn dabei unterstützt. Nach der Erstellung des Entwurfes eines Architekturbüros und dessen grundsätzlicher Genehmigung durch die Bauverwaltung des Bezirks Steglitz-Zehlendorf sagten Bund und Land 2012 die benötigten Mittel zu. Ich weiß, dass sich Herr Kampe geärgert hat, dass der Bau noch nicht begonnen werden konnte, dass er noch das ganze Jahr 2013 darum kämpfen musste, einige Hürden auf Bezirksebene zu überwinden. Herr Kampe wird das Seminarhaus nicht mehr als Direktor der Gedenkstätte einweihen können, aber er übergibt das Projekt seinem Nachfolger auf einem guten Stand der Vorbereitung.

Herr Kampe, Sie starten jetzt in eine neue Lebensphase, aber dann müssen Sie keine Einrichtung mehr leiten, sondern „sich selbst“. Sie werden wahrscheinlich in den „Unruhestand“ treten, da Sie – wie Sie mir erzählt haben – noch weiter wissenschaftlich tätig sein wollen, mit dem Schreiben von zwei Büchern beginnen, für die Sie hier im Amt nicht die Zeit gefunden haben. Viel Erfolg dabei und alles Gute!

Damit komme ich zum künftigen Leiter ab Mai 2014, Herrn Dr. Jans-Christian Jasch. Herr Jasch hat Erfahrungen im Bundesministerium des Innern und international durch mehrjährige Delegationen nach Rom und nach Brüssel gesammelt, die ihm bei seiner neuen Aufgabe in Wannsee zugute kommen werden. Ohne die prinzipielle Vertraulichkeit bei Bewerbungsverfahren zu verletzen, kann ich Ihnen mitteilen, dass die Berufungskommission – gebildet aus Vertretern von Land, Bund, Beirat und externer Beratung – Herrn Jasch einstimmig als neuen Leiter vorgeschlagen hat. Herr Dr. Hans-Christian Jasch ist Jurist und hat über Juristen und Verwaltungen in der Zeit des Nationalsozialismus geforscht und veröffentlicht. Während andere Ministerien ganze Historikerkommissionen zur Erforschung und Dokumentation ihrer Geschichte im Nationalsozialismus einsetzten, hat Herr Jasch die Geschichte des Reichsinnenministeriums quasi im Alleingang untersucht. Dafür steht vor allem sein Buch über den Staatssekretär Wilhelm Stuckart, Teilnehmer an der Wannsee-Konferenz 1942, Verfasser der gesamten antijüdischen Gesetzgebung und als interministeriell Beauftragter für die Vereinfachung der Verwaltung einer der einflussreichsten Ministerialbeamten im Dritten Reich überhaupt.

Hinzu kommt noch der gute Umstand, dass er von allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern im Hause sehr geschätzt wird. Seit Jahren stand er dem Haus als freier Mitarbeiter zur Verfügung für Seminare mit Richtern und Justizreferendaren. Er kennt die Arbeit hier sehr gut. Von da her kommt wohl auch seine Motivation, die Leitung der Gedenkstätte zu übernehmen.

Ich wünsche Herrn Jasch eine glückliche Hand, Mut und viel Erfolg bei dieser wunderbaren Aufgabe, der Leitung der Gedenkstätte.

+++++

Grußwort von Petra Pau, Vizepräsidentin des Deutschen Bundestages zur Verabschiedung von Dr. Norbert Kampe, Leiter der Gedenk- und Bildungsstätte Haus der Wannsee-Konferenz

Das „nie wieder!“ ist kein Selbstläufer

Zuletzt war ich am 24. Januar hier, gemeinsam mit Avital Gerstetter. Sie ist Kantorin der Jüdischen Gemeinde und eine begnadete Sängerin. Dabei waren auch ihre Großtante Jolly, sowie Schülerinnen und Schüler des Friedrich-Schiller-Gymnasiums. Und natürlich Norbert Kampe. Er gab Einblicke in das hier Geschehene 1942. Avital sang jüdische Lieder. Eine Kerze aus Auschwitz wurde zum Gedenken angezündet. Danach sprachen die Schülerinnen und Schüler noch über eine Stunde mit Avital und vor allem mit Jolly.

Viele, sehr viele aus der Familie von Avital Gerstetter wurden Opfer des Holocaust. Jolly überlebte Auschwitz als kleines Mädchen. Avital hatte die Idee - allen Opfern des Faschismus gedenkend - an den tödlichen Weg in der NS-Zeit in umgekehrter Richtung zu erinnern: Von der Gedenkstätte Auschwitz zum Haus der Wannsee-Konferenz und dann in die Mitte der Stadt in den Berliner Dom. Dort fand am 27. Januar ein beeindruckendes Konzert statt. Großtante Jolly war dabei. Sie lebt in Israel und war seither noch nie wieder in Auschwitz, auch nicht in Deutschland und in Berlin. Als Avital sie zum Ende des Dom-Konzertes auf die Bühne leitete, erhoben sich alle Anwesenden in Ehrfurcht von ihren Plätzen. Ein, zwei Tage später wurde Avital Gerstetter bei Facebook gefragt, wie ihre hochbetagte Großtante Jolly denn die ganzen Eindrücke verkräftet habe. Avitals Antwort: Jolly sei sehr müde, aber froh, das alles auf sich genommen zu haben. Soweit der gute Teil dieser Geschichte.



Diese aktuellen Tage zwischen Auschwitz, Haus der Wannsee-Konferenz und Berliner Dom hatten allerdings noch eine andere Facette, die weniger bekannt ist. Zuerst fand Avital Gerstetter an ihrem Briefkasten einen Schweinekopf. Wenig später waren die Reifen ihres Autos zerstochen. Und am Abend nach dem Dom-Konzert wurde einer ihrer Musiker-Freunde auf offener Straße als „Drecks-Jude“ beschimpft. Erst wollte sie nicht, aber dann machte Avital Gerstetter doch einen Termin beim Landeskriminalamt. Das Gespräch war für sie ernüchternd. Ja, sie sei wohl beleidigt und bedrängt worden, aber Antisemitismus könne man nicht erkennen, wurde ihr beschieden. Sie solle aufpassen, ob ihr auf der Straße jemand auffällig folge, und sie möge niemand ins Haus lassen, der dort nicht hingehöre, so die LKA-Ratschläge. Auch das alles ist Berlin anno 2014! Bei alledem schrillen meine inneren Alarmglocken. Ich war Mitglied im Bundestags-Untersuchungsausschuss zum NSU-Nazimord-Desaster. Es ging dort nicht um Antisemitismus, aber um Rassismus, auch von Staats wegen. Und um tödlich unterschätzten Rechtsextremismus. Vor zwei Wochen war ich beim Moses-Mendelssohn-Zentrum in Potsdam. Die Breite und Tiefe der Forschung und Lehre dort hat mich beeindruckt. Sehr schnell waren wir auch bei der jüngsten Studie über Antisemitismus in den Mitgliedsstaaten der Europäischen Union. Die Europäische Grundrechteagentur hat diese Studie im November 2012 vorgelegt. Sie spiegelt Erfahrungen von Jüdinnen und Juden und bescheinigt (Zitat) „antisemitische Diskriminierung in besorgniserregendem Ausmaß“.

Bleiben wir in Deutschland: Ein Viertel der befragten Jüdinnen und Juden haben sich demnach jüngst mit dem Gedanken befasst, Deutschland zu verlassen. Und zwei Drittel geben sich öffentlich nicht als Jüdinnen und Juden zu erkennen. Etliche meiden sogar jüdische Veranstaltungen und Gebäude der Jüdischen Gemeinde, sagen sie. Dass es in anderen EU-Staaten noch drastischer ist, macht es nicht besser. Zum Beispiel in Ungarn, wo offen gegen Jüdinnen und Juden gehetzt wird. Ende 2013 besuchte ich die Jüdische Gemeinde Wien. Die Zahl der Jüdinnen und Juden aus Ungarn, die dorthin ins Exil flüchten, wächst beständig. Ich erzähle Ihnen dies alles nicht, weil ich düstere Bilder mag, sondern weil der Alltag vielfach anders ist, als politische Sonntagsreden zuweilen vorgaukeln. Und weil ich Imre Kertész noch gut im Ohr habe, als er im Bundestag mahnte: Was einmal geschah, obwohl es undenkbar schien, kann wieder geschehen.

Dass dies nie wieder geschehe, das ist der tiefere Sinn des Hauses der Wannsee-Konferenz und natürlich auch Ihrer Tätigkeit, Herr Dr. Kampe, in der vergangenen 18 Jahren, gemeinsam mit Ihrem Team. Es ist nicht allein Aufgabe dieses Hauses, sondern auch anderer Gedenkstätten. Sie spiegeln Geschichte, der Zukunft wegen. Dafür danke ich Ihnen Herr Dr. Norbert Kampe. Und dafür wünsche ich allen gleichsam Engagierten kluge Erfolge und Ihnen Herr Jasch einen guten Start.

Ich habe am 24. Januar Großtante Jolly auf dem Weg zum Haus der Wannsee-Konferenz gestützt. Sie hat mich im Berliner Dom gedrückt. Das war ein besonderes Gefühl. Und ein wortloses Versprechen. Das „Nie wieder“ nach der Nazi-Zeit ist kein Selbstläufer.

+++++

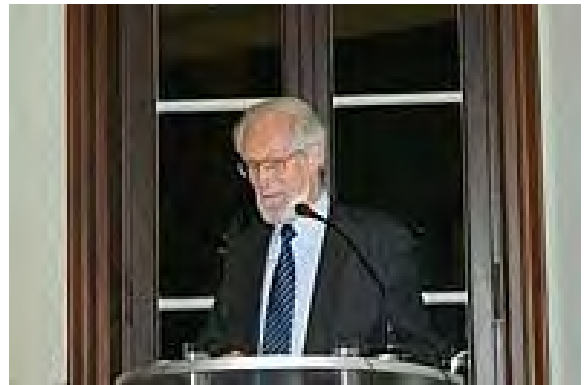


Ansprache von Herrn Professor Dr. Reinhard Rürup, Vorsitzender des internationalen Beirates der Gedenkstätte

Sehr verehrte Frau Vizepräsidentin, liebe Kolleginnen und Kollegen, meine Damen und Herren, vor allem aber: lieber Herr Kampe und lieber Herr Jasch!

Wechsel in der Leitung eines Hauses wie der Gedenk- und Bildungsstätte Haus der Wannsee-Konferenz sind immer mehr als ein Routinevorgang. Herr Kampe hat dieses Haus fast zwei Jahrzehnte lang erfolgreich geleitet, und die Tatsache, daß er nun in den Ruhestand geht, bedeutet zweifellos einen Einschnitt in der Geschichte der Gedenkstätte. Dieser Einschnitt entbehrt jedoch erfreulicherweise jeder Dramatik, weil der scheidende Direktor ein gut bestelltes Haus übergibt und sein Nachfolger aufgrund seiner langjährigen Vertrautheit mit der Arbeit der Gedenkstätte und den Mitarbeitern des Hauses für Kontinuität steht, was neue Akzentsetzungen selbstverständlich nicht ausschließt. Es gibt also keinen Grund zur Beunruhigung, sondern allen Anlass, für das Vergangene dankbar zu sein und der Zukunft freudig entgegen zu sehen.

Ich will mich in der kurzen Zeit, die mir zur Verfügung steht, nun ganz auf den Rückblick konzentrieren. Als Herr Kampe 1996 die Nachfolge des Gründungsdirektors Gerhard Schoenberner antrat, war die Gedenkstätte gerade erst vier Jahre alt. Ihre Existenz war nicht mehr umstritten, aber sie hatte noch längst nicht das nationale und internationale Ansehen erreicht, auf das sie als einer der großen Symbolorte der Geschichte des 20. Jahrhunderts Anspruch hat. Es ist ein negativer Symbolort, ein Ort, der für eine unsere Vorstellungen von Vernunft und Moral sprengende Mordpolitik steht, für das, was man den Einbruch des absolut Bösen in die Welt des 20. Jahrhunderts genannt hat.



Mit einem solchen Ort täglich umzugehen, in ihm zu arbeiten, ihn in einer ständig wachsenden Öffentlichkeit zu repräsentieren, ihn als eine historische Bildungsstätte im Sinne der Menschen- und Bürgerrechte zu gestalten, war und ist eine der großen Herausforderungen in unserer Gesellschaft. Sie, Herr Kampe, haben sich dieser Herausforderung gestellt, sind Widerständen nicht ausgewichen, haben sich stets ebenso mutig wie umsichtig verhalten und sind den selbst gestellten Aufgaben in eindrucksvoller Weise gerecht geworden. Dafür gebührt Ihnen unser aller Dank!

Die ersten Jahre von Herrn Kampes Tätigkeit waren, das sollten wir nicht vergessen, durchaus nicht einfach. Es gab Spannungen im Haus, die ein kontinuierlich produktives Arbeiten erschwerten. Die damit verbundenen Krisen hat er mit Prinzipienfestigkeit, Geduld, manchmal auch etwas Glück überwunden, die Strukturen des Hauses gefestigt, die Reibungsverluste minimiert. Herr Kampe hat die Leitungsaufgaben in vollem Umfang wahrgenommen, zugleich aber den drei Abteilungen – Bildung, Bibliothek, Verwaltung – auch die nötigen Freiräume für eine erfolgreiche Entwicklung eingeräumt. Das Ergebnis ist, daß die Gedenkstätte in allen diesen Bereichen vorzüglich dasteht: mit einer Verwaltung, die unter Leitung von Herrn Haupt nicht nur reibungslos funktioniert, sondern auch eigene Initiativen ergreift; einer Mediothek, die – lange Jahre geleitet von Frau Müller-Oelrichs und inzwischen Frau Sommerer – bemerkenswert reich in ihren Beständen und darüber hinaus vorbildlich erschlossen ist; und vor allem einer Bildungsabteilung unter Leitung von Dr. Kaiser, die national und auch international als Modelleinrichtung für die Arbeit in Gedenkstätten anerkannt ist. Herr Kampe hat deshalb auch durchgesetzt, daß aus der „Gedenkstätte“ Haus der Wannsee-Konferenz auch offiziell eine „Gedenk- und Bildungsstätte“ geworden ist. Herr Kampe war, wenn ich das richtig beobachtet habe, als Chef immer ein ausgesprochener „team player“, der seine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zur Geltung bringt, aber auch dafür sorgt, daß nicht jeder für sich und an den eigenen Interessen arbeitet, sondern sich als Teil eines Teams versteht, das nur gemeinsam erfolgreiche Arbeit leisten kann. Auch in dieser Hinsicht verdient Herr Kampe unseren besonderen Dank.

Eine der Voraussetzungen für alles das, was Herr Kampe hier im Hause geleistet hat, bestand übrigens darin, dass er optimal vorbereitet war, als er das Amt antrat. Im Rückblick scheint es fast so, als seien seine Ausbildung und seine beruflichen Tätigkeiten bis zu diesem Zeitpunkt nichts anderes als eine Vorbereitung für die Leitung dieser Gedenk- und Bildungsstätte gewesen. Schon während des Studiums interessierte er sich nachdrücklich für die Geschichte des Antisemitismus, der er dann auch seine Dissertation widmete. Daraus entstand sein erstes großes Buch über die Entstehung einer akademischen Trägerschicht des modernen Antisemitismus, das inzwischen ein „Klassiker“ der Antisemitismusforschung geworden ist. In seiner Ausbildung

als Gymnasiallehrer erwarb er erste Lehrerfahrungen, ehe er dann als wissenschaftlicher Assistent sechs Jahre lang am Auf- und Ausbau des neu gegründeten Zentrums für Antisemitismusforschung mitwirkte. In diesen Jahren profilierte er sich als Autor zahlreicher Aufsätze und Herausgeber mehrerer Sammelbände zur Antisemitismusforschung. Zugleich begann er seine Forschungsarbeit sowohl auf die deutsch-jüdische Sozial- und Wissenschafts-geschichte des 19. und frühen 20. Jahrhunderts als auch auf die nationalsozialistische Verfolgungs- und Mordgeschichte auszuweiten. Eines der Hauptergebnisse dieser Arbeit ist eine zweibändige, in New York veröffentlichte „Documentary History“ unter dem Titel „Jewish Emigration from Germany 1933-1942“. Auch in seiner Tätigkeit als stellvertretender Leiter des Archivs der Akademie der Künste in Berlin hat er die Gelegenheit genutzt, über Juden in der Geschichte der Akademie vom späten 17. Jahrhundert bis in die NS-Zeit zu forschen. Und er hat nicht nur in Bibliotheken und Archiven gesessen, sondern auch die Öffentlichkeit gesucht: durch Beiträge zum „Historikerstreit“ der 1980er Jahre oder auch durch die Beteiligung an Ausstellungsprojekten der Akademie der Künste und des Jüdischen Museums. Herr Kampe selber hat von dieser Vorgeschichte wenig geredet, wie er überhaupt von seinen beträchtlichen Leistungen als Historiker wenig Aufhebens gemacht hat. Eine Begabung, die ihm weitgehend fehlt, ist die Selbst-Darstellung und Selbst-Vermarktung, die heutzutage von Persönlichkeiten in Leitungsfunktionen wie selbstverständlich erwartet werden. Ich habe das immer als einen seiner besonders sympathischen Charakterzüge empfunden.

Wenn Herr Kampe nun den Stab an Herrn Jasch weiterreicht, kann er das in dem guten Gefühl tun, dass er alles das, was ihm in den letzten Jahren besonders wichtig war, zu einem guten Abschluss gebracht hat: 1. Die Dauerausstellung ist unter seiner Leitung grundlegend überarbeitet und neu gestaltet worden. 2. Der 70. Jahrestag der Wannsee-Konferenz ist erfolgreich genutzt worden, um in einer internationalen Konferenz den aktuellen Forschungsstand zu diskutieren, und mit dem von Norbert Kampe und Peter Klein herausgegebenen Sammelband liegt jetzt ein Buch vor, das sich für längere Zeit als ein Standardwerk behaupten dürfte. Außerdem sind 3. die aufwendigen Sanierungsarbeiten auf dem Gelände und am Gebäude der Gedenkstätte zum Abschluss gebracht worden. Und schließlich ist es 4. Herrn Kampe nach vielen Krisen und zähem Ringen doch noch gelungen, den Bau des so dringend benötigten Ergänzungsgebäudes für die Bildungsarbeit zu sichern, so daß mit den Bauarbeiten noch in diesem Jahr begonnen werden kann.

So ungern wir Herrn Kampe verabschieden, so sehr können wir uns freuen, daß Herr Jasch sein Nachfolger sein wird. Mit seinem Buch über Wilhelm Stuckart, den Staatssekretär des Reichsinnenministeriums und Vertreter dieses Ministerium bei der Wannsee-Konferenz ist er als Historiker glänzend ausgewiesen. Durch seine Arbeit in Ministerien und europäischen Institutionen verfügt er über vielfältige Erfahrungen, auch Personal- und Institutionenkenntnisse, die seiner künftigen Tätigkeit sehr zugute kommen werden. Er kennt das Haus, seine Mitarbeiter und seine Arbeitsweise aus der langjährigen Tätigkeit als freier Mitarbeiter, und es soll auch nicht unerwähnt bleiben, daß er im Bundesinnenministerium u. a. zuständig war für die Bekämpfung des Rechtsradikalismus. Schließlich könnte sich auch, da immer wieder einmal erwogen wird, die Gedenk- und Bildungsstätte Haus der Wannsee-Konferenz in eine Stiftung öffentlichen Rechts umzuwandeln, auch seine Ausbildung als Volljurist als besonders nützlich erwiesen. Dass es trotz alledem zunächst Zweifel gab, ob es sinnvoll sei, ihn überhaupt zu den Vorstellungsgesprächen einzuladen, liegt daran, daß man sich schwer vorstellen konnte, daß ein Regierungsdirektor tatsächlich bereit sei, in die geringer dotierte Leitungsposition einer Gedenkstätte zu wechseln. Tatsächlich hat Herr Jasch die Mitglieder der Findungskommission dann nicht nur von der Ernsthaftigkeit seiner Bewerbung, sondern auch von seiner überragenden Qualifikation für die zu besetzende Stelle überzeugt. Ähnliches war später auch im Beirat zu beobachten, wo manche fürchteten, daß die Berufung eines Ministerialbeamten einen Richtungswechsel in der Gedenkstättenpolitik einleiten könne (und andere ohnehin endlich einmal eine Frau in der Leitungsposition sehen wollten): Die persönliche Vorstellung räumte alle Zweifel aus. So schauen wir voller Vertrauen und natürlich auch voller Erwartungen in die Zukunft und wünschen Ihnen, Herr Jasch, alles erdenkbar Gute für Ihre künftige Tätigkeit.

Zum Schluss aber gilt es nun noch einmal, Herrn Kampe unseren Dank auszusprechen für alles das, was er für die Gedenk- und Bildungsstätte getan hat. Er hat sein Amt mit hohem Verantwortungsbewusstsein, nicht nachlassendem Engagement, mit großem Sachverstand und persönlicher Hingabe und nicht zuletzt natürlich auch mit allseits anerkanntem Erfolg ausgeübt. Abschiede sind immer schmerzlich, aber sie bieten auch die Chance zu einer Bilanz des Gewesenen und zu einer Anerkennung des Geleisteten. In diesem Sinne danken wir Ihnen, Herr Kampe, noch einmal sehr herzlich für alles und wünschen Ihnen zugleich alles Gute für die kommenden Jahre, in denen es Ihnen sicherlich nicht an neuen oder auch nur aufgeschobenen Projekten fehlen wird.

+++++

Ansprache von Dr. Norbert Kampe, Leiter der Gedenk- und Bildungsstätte Haus der Wannsee-Konferenz

Sehr geehrte Frau John, Frau Süsskind, Frau Bopf, Frau Regus,
lieber Pfarrer Marcus, Herr Klemke, Herr Senoner, Herr Rögner-Franke, Herr Hannesen, Herr Rabau.

liebe Kolleginnen und Kollegen,
liebe Freunde.

Ich bedanke mich herzlich für die bisher gesprochenen freundlichen Worte zu meinem Abschied. Dieser Abschied fällt mir schwer. Ich war gern Leiter der Gedenk- und Bildungsstätte Haus der Wannsee-Konferenz. Während der vergangenen 18 Jahre habe ich die Auseinandersetzung mit diesem Ort zum Mittelpunkt meines Lebens gemacht. Ich war und bin immer noch stolz auf die Leistung unseres Teams aus festen und freien Mitarbeitern. Den hier heute Abend zahlreich anwesenden aktiven und ehemaligen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern gilt mein besonderer Dank für die gute Zusammenarbeit in den so schnell vergangenen Jahren seit 1996.

Allein zwei ganz besonders „freie“ Mitarbeiter möchte ich heute namentlich nennen, ohne deren permanente Unterstützung ich alles nicht hätte leisten können: Meine Frau Angelika und unseren Sohn Jonas.

Die Beiräte und die Mitglieder des Trägervereins haben mich weit mehr unterstützt als nur kritisch begleitet. Das gilt auch für die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen der Zuwendungsgeber von Land und Bund. Danke dafür, dass Sie alle heute hier sind.

Von der "Ständigen Konferenz der NS-Gedenkstättenleiter im Berliner Raum" sind die Kollegen Morsch und Neumärker hier; auch Herr Schmitt-Hüttebräuker von der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien, der diese so hilfreiche und gar nicht mehr wegzudenkende Institution vor fünf Jahren „erfunden“ hat und die der Bund finanziert.

Vielen Gästen heute Abend bin ich aus unterschiedlichsten Zusammenhängen verbunden; darunter sind auch Kollegen aus meinen früheren Tätigkeiten. Eigentlich würde ich jetzt gern alle mit ihrem Namen ansprechen und jeweils eine Anekdote oder ein Highlight aus unseren gemeinsamen Jahren erzählen. Da das aber in den verabredeten maximal 10 Minuten Redezeit leider nicht möglich ist, möchte ich nur die Geschichte von meinen ersten Begegnungen mit diesem Haus erzählen. Anfang und Ende passen ja meist irgendwie zusammen.

Der Hausmeister in den ersten Jahren nach Eröffnung der Gedenkstätte 1992, Herr Günther, war bereits langjährig Hausmeister des Schullandheims. Anfang der 1970er Jahre hatte ich einen Studentenjob in einer Tempelhofer Brotfabrik. Freitags um 22 Uhr ging es los: Wir nahmen die heißen Brote von den Laufbändern und stellten für die etwa 35 Fahrer die Touren, sprich deren Bestellungen zusammen. Wenn dann ein Fahrer um sechs Uhr morgens nicht eintraf, sprang ein Student ein. So bekam ich einmal die Wannsee-Tour und betrat diese Villa zu ersten Mal – mit vielleicht 15 „Landbrot“ und diversen Fabrik-Kuchen der Marke „Lady Cake“. Alle Türen waren unverschlossen, aber niemand war zu finden, der mir die Lieferung abnahm und quittierte. So kam ich bei meiner Suche bis in die Räume im ersten Stock, wo die Schüler in doppelstöckigen Betten friedlich schliefen. Durch ein Fenster sah ich dann endlich einen Erwachsenen vom Hausmeister-Häuschen am Haupteingang her kommen: Herrn Günther, wobei ich erst viele Jahre später seinen Namen erfuhr. Meine zweite Begegnung mit der Villa und mit Herrn Günther verlief weniger friedlich. Das war mehr als zehn Jahre später – 1988. Meine Freunde Rachel und Zeev Be'erly aus Tel Aviv waren bei uns zu Besuch. Ihre Eltern waren rechtzeitig aus Nazideutschland nach Palästina ausgewandert. An ihrem letzten Tag in Berlin wollte Zeev unbedingt die "Wannsee-Villa" sehen. (Nach der "Wannsee-Villa" fragen israelische Besucher bis heute, was BVG-Busfahrer ohne Bachelor in public history angesichts der vielen Villen in Wannsee zumeist etwas ratlos macht.)

Der Besuch fiel in die Umbauzeit nach dem Auszug des Schullandheims. Alle Tore waren fest verschlossen, auf unser Klingeln reagierte niemand. Zeev meinte, er sei nicht umsonst bei den jüdischen Pfadfindern gewesen und ich solle ihm nur folgen. Seine Frau blieb lieber zurück, als wir auf der Kaimauer direkt am Wannseeufer



balancierten und uns weit seewärts um ein mit spitzen Pfeilen bewehrtes Zaunhindernis herum hangeln mussten. Von dieser Seite hier näherten wir uns. Während Zeev schon heftig fotografierte, tauchte plötzlich Herr Günther auf und stellte uns. Er rufe jetzt sofort die Polizei, wir seien wohl die Unbekannten, die hier immer Fahrräder gestohlen hätten. Ich redete mit Engelszungen und hunderten Entschuldigungen auf den Hausmeister ein, während Zeev ungerührt weiter fotografierte. Schließlich riet Herr Günther uns – nun etwas besänftigt, aber immer noch misstrauisch – doch besser erst nach der Eröffnung als Gedenkstätte wiederzukommen. Er geleitete uns streng hinaus zum großen Tor an der Straße.

Im Sommer 1996 hatte sich eine ebenso illustre Gesellschaft hier im Haus versammelt wie heute. Gerhard Schoenberner wurde verabschiedet und ich als sein Nachfolger vorgestellt. Ich hatte gleich Herrn Günther wieder erkannt. Spontan ergänzte ich deshalb meine kleine Vorstellungsrede mit dieser Geschichte von 1988. "Ich freue mich", so mein Schlusssatz, "diesen wachsamem Hausmeister hier noch im Dienst wieder zu treffen." – Später, beim Empfang, kam Herr Günther zu mir und entschuldigte sich tatsächlich – etwas zerknirscht. Er habe doch damals nicht wissen können, dass ich einmal der Direktor werde. "Das wusste ich doch damals auch nicht", versuchte ich ihn aufzurichten. Ganz anders reagierte Zeev, als ich ihn anrief, um ihm mitzuteilen, dass ich Leiter der Gedenkstätte werde. Begeistert rief er: "Siehst Du Norbert! Ich habe Dir damals gezeigt, wie Du da hineinkommst!"

Meine Damen und Herren,
liebe Freunde und Kollegen,
ich möchte Sie nach der Rede meines geschätzten Nachfolgers Dr. Hans-Christian Jasch sehr herzlich zu einem Imbiss und zu Getränken in den ersten Stock einladen. Ich wünsche mir, dass sich dabei die Gelegenheit ergibt, mit vielen von Ihnen zu sprechen.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

+++++

Ansprache von Dr. Hans-Christian Jasch, künftiger Leiter der Gedenk- und Bildungsstätte Haus der Wannsee-Konferenz

Sehr geehrte Frau Vizepräsidentin des Deutschen Bundestages
liebe Frau Pau,
sehr geehrter Vorsitzende und sehr geehrte Mitglieder des
Vereins und des Beirates,
lieber Herr Kampe,
sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Kollegen und Freunde.

Ich freue mich sehr, über das Vertrauen, das mir die Angehörigen der Findungskommission entgegen gebracht haben, als sie mir die verantwortungsvolle Aufgabe der Nachfolge von Herrn Kampe angetragen haben.

Mein derzeitiger Arbeitgeber, das Bundesministerium des Innern, hat die Bereitschaft signalisiert mich zu beurlauben, so dass ich dieses Amt zum 1. Mai hin antreten werde.



Die Arbeit von Herrn Kampe habe ich seit bald 20 Jahren als freier Mitarbeiter des Hauses begleitet und Herrn Kampe aufgrund seiner profunden Sach- und Fachkenntnis vor allem aber aufgrund seiner ausgleichenden besonnenen Art sehr schätzen gelernt.

Der Gedenkstätte, ihren Mitarbeitern und der wichtigen pädagogischen Arbeit des Hauses bin ich schon seit 1994 aufs Engste verbunden: Als Freiwilliger der Aktion Sühnezeichen bei der Auschwitz Stiftung in Brüssel schrieb ich 1992 zur Eröffnung des Hauses für den damaligen Präsidenten des Internationalen Auschwitz-Komitees Baron Maurice Goldstein die Rede, die er in Berlin halten sollte. Ich erinnere mich, dass die Eröffnung eines Gedenkortes in der Villa am Wannsee - 50 Jahre nach der Wannsee-Konferenz - für „meine Überlebenden“ in Brüssel ein wichtiger und bewegender Moment war, der auch ihre Perspektive auf das

Land der Täter veränderte. Auch mich hat die Arbeit mit den Auschwitz-Überlebenden und die persönliche Konfrontation mit der NS-Geschichte nicht mehr losgelassen: Als ich selber 1994 aus Brüssel zum Studium nach Berlin zurückkehrte, begann ich als freier Mitarbeiter die Arbeit des Hauses zu unterstützen.

Während meiner gesamten Studienzeit und danach - neben meiner beruflichen Tätigkeit - wurde Wannsee für mich nicht nur ein Arbeitsplatz, sondern ein zentraler Ort des Lernens, Lehrens, der Begegnung und der kritischen Reflektion, der auch meine Sicht auf mein rechtswissenschaftliches Studium und meine spätere Tätigkeit als Referent im Innenministerium maßgeblich prägte.

Die Gedenkstätte hier am Wannsee ist mir daher besonders ans Herz gewachsen und ich freue mich, diese Aufgabe als neuer Leiter - mit einem engagierten Team aus festen und freien Mitarbeitern - künftig mit gestalten zu können.

Im Rahmen meiner eigenen Tätigkeit für das Haus habe ich immer einen besonderen Schwerpunkt auf die für das Haus m. E. spezifische Rolle von Verwaltungseliten und administrativer Abstimmung zur Organisation des arbeitsteiligen Genozids an den europäischen Juden gelegt. Zum Ende meiner rechtswissenschaftlichen Ausbildung und dem Beginn meiner beruflichen Tätigkeit im Bundesministerium des Innern begann ich mich daher auch im Rahmen einer rechtshistorischen Promotion intensiv mit dem Wannsee-Konferenzteilnehmer Wilhelm Stuckart und seiner Rolle bei der „Endlösung“ auseinander zu setzen. Anhand einer Art funktionellen Biographie habe ich mich bemüht, verwaltungsgeschichtliche und biographische Aspekte, die m. E. eine neue Sicht auf das Verwaltungshandeln in der „NS-Zeit“ und Kontinuitätsaspekte der Nachkriegszeit ermöglichen zu verbinden.

Wannsee war für mich auch ein Ausgangs- und Anknüpfungspunkt zur Befassung mit sogenanntem Systemunrecht und der Überwindung von Systemunterricht, der mich für einige Zeit im Sommer 1996 nach Südafrika führte, wo ich bei der Wahrheits- und Versöhnungskommission tätig war.

Während meines Referendariats in der Berliner Senatskanzlei erhielt ich dann auch Gelegenheit, Berliner Erinnerungskultur bei der Umwandlung und Konzeption der Liebermann-Villa mitzugestalten. Der spannenden Herausforderung, neue Formen der aktiven Erinnerungskultur an einem symbolkräftigen Ort wie dem Haus der Wannsee-Konferenz zu entwickeln, widmete ich mich außerdem während meiner Elternzeit im Rahmen des Dokumentartheaterprojekts anlässlich des 70. Jahrestages der Wannsee-Konferenz.

Die Erfahrungen, die ich in meinem bisherigen beruflichen Werdegang in der deutschen und der europäischen Verwaltung gesammelt habe, hoffe ich für das Haus fruchtbar machen zu können und somit die Rolle des Hauses in der Berliner Gedenkstättenlandschaft weiter festigen zu können.

Wichtige Aspekte hierbei sind m. E. die stärkere europäische Vernetzung der Bildungsarbeit und ein noch stärkerer Fokus auf die sogenannten Funktionseliten, denen ich in Wannsee ein Forum für Reflektion ihrer Verantwortung und ihrer Aufgaben vor dem besonderen historischen Hintergrund und der eigenen Berufsgeschichte geben möchte. Abstimmungsprozesse zum arbeitsteiligen Handeln - wie letztlich auch die Wannsee-Konferenz einer war - prägen auch heute - unter anderen Zielsetzungen und Rahmenbedingungen - die Arbeit der Verwaltung. Die Vorlagen und Vorbereitungen, die Stuckart von seinen Mitarbeitern vor der Konferenz erhielt, unterscheiden sich äußerlich kaum von der Vorlagentechnik, die heute noch in der Verwaltung Anwendung findet. Auch eine abstrahierende versachlichende und zum Teil euphemisierende Sprache ist der Verwaltung heute keineswegs fremd. Ähnliches gilt für typische Verhaltensformen damals wie heute: Karrierestreben und Anpassung, Ressortegoismus und Behördenwettbewerb. Man muss nicht Hannah Arendts berühmtes Bonmot von der Banalität des Bösen verwenden, um sich zu vergegenwärtigen wie entsprechende Apparate unter entsprechenden Vorzeichen in der Lage sind die Rahmenbedingungen für Massenverbrechen zu setzen. Daher ist kritische Reflektion der eigenen Verantwortungsbereiche und Handlungsspielräume von zentraler Bedeutung.

Im Rahmen unserer Bildungsarbeit müssen wir den Blick auch verstärkt in die Gegenwart richten und uns mit den Bedingungen und Strukturen auseinandersetzen unter denen heute Massenverbrechen und Genozide geschehen. Die Auseinandersetzung mit Strukturen und Verhaltensmustern der Funktionseliten im „Dritten Reich“ gibt m. E. - bei gebührender Berücksichtigung aller Spezifika - auch wichtige Anhaltspunkte für die Prävention sogenannte Mass Atrocities gegen Minderheiten in anderen Staaten.

In den letzten zwei Jahren habe ich mich vorwiegend mit dem unterschätzten Rechtsterrorismus in Deutschland und mit dem sogenannten NSU-Komplex, vor allem den Versäumnissen der Sicherheitsbehörden bei dessen Aufklärung befasst. Der hierbei auch vom NSU-Untersuchungsausschuss angemahnte Kulturwandel bei den Sicherheitsbehörden, der zur Sensibilisierung und stärkerer Selbstreflektion Anlass geben soll, bietet m. E. einen guten Ansatzpunkt dafür, dass sich die Gedenkstätte - als ehemaliges Gästehaus des Reichssicherheits-

hauptamtliches - auch stärker in die Ausbildung und Fortbildung von Polizisten heute einbringt und dabei auch den Kontakt zu Einrichtungen in Nachbarländern sucht, die schon heute an historischen Orten in Nachbarstaaten - wie der Casernes de Dossins in Mechelen oder in Auschwitz - Seminare mit Polizisten ausrichten, die sich mit Befehls- und Gehorsamsstrukturen aber auch der Frage der Handlungsspielräume auseinandersetzen etwa am Beispiel flämischer Polizisten, die unter deutscher Besatzung an der Judendeportation aus Antwerpen beteiligt waren.

Wir stehen in Wannsee aber auch vor anderen großen Herausforderungen, die ich nur stichpunktartig anreißen kann: Wie gehen wir mit der Universalisierung von Erinnerung und Gedenken in einer immer heterogener werdenden Gesellschaft um. Welchen Beitrag leisten wir dazu und wie können wir gerade Jugendliche erreichen und in unsere Arbeit einbinden? Welche Rolle werden hierbei künftig elektronische Medien spielen? Wie wird sich dies auf die Gestaltung des Hauses und seiner Bildungsarbeit auswirken.

Ich freue mich sehr auf die Suche nach Antworten auf diese Fragen in Zusammenarbeit mit Ihnen!

Vielen Dank!



+++++

Veranstaltungshinweis:

Sonntag, 18. Mai 2014 • 15:30 - 17:00 Uhr • Gedenkstätte Haus der Wannsee-Konferenz

Veranstaltung im Rahmen des Internationalen Museumstages 2014

Buchvorstellung:

Katrin Himmler, Politikwissenschaftlerin und Großnichte von Heinrich Himmler, stellt das von ihr und Prof. Michael Wildt herausgegebene Buch vor:

"Himmler privat - Briefe eines Massenmörders"

(erschienen im Piper-Verlag, Februar 2014)

+++++

20. März 2014 – 18. Adar Bet 5774

Schwerpunkt Bildung

Der Rechtshistoriker Hans-Christian Jasch ist neuer Leiter des »Hauses der Wannsee-Konferenz«

Daniel Fallenstein



Vom freien Mitarbeiter zum Chef: Hans-Christian Jasch

© Uwe Steinert

Hans-Christian Jasch kehrt als Leiter der Gedenkstätte »Haus der Wannsee-Konferenz« an einen Ort zurück, an dem er bereits gewirkt hat. Der Jurist und Rechtshistoriker war von der Gründung 1992 bis 2010 freier Mitarbeiter der Einrichtung.

Nun wird er ab Mai als Nachfolger von Norbert Kampe die Arbeit der Gedenkstätte führen.

In der Villa mit Seeblick im Berliner Bezirk Zehlendorf fand am 20. Januar 1942 die berüchtigte »Wannsee-Konferenz« statt. Die Teilnehmer beschlossen nicht, wie häufig falsch angenommen wird, die »Endlösung der Judenfrage«. SS- und NSDAP-Funktionäre stimmten vielmehr die Arbeitsteilung und Zusammenarbeit ihrer jeweiligen Behörden bei der bereits beschlossenen Vernichtung ab. Nach dem Zweiten Weltkrieg war das Haus zunächst keine Gedenkstätte. Zuerst befand sich für wenige Jahre das August-Bebel-Institut der SPD in dem Gebäude, die längste Zeit aber ein Schullandheim für Neuköllner Schüler.

Die Bemühungen des Auschwitz-Überlebenden Joseph Wulf, in der Villa eine Forschungsstelle über den Nationalsozialismus einzurichten, blieben in den 60er-Jahren zunächst erfolglos. Erst 1986 unternahm die Berliner Verwaltung konkrete Schritte, um die Einrichtung der Gedenkstätte zu ermöglichen – bis die Gedenk- und Bildungsstätte Haus der Wannsee-Konferenz schließlich offiziell am 19. Januar 1992, ein halbes Jahrhundert nach der Konferenz, eröffnet werden konnte.

Hans-Christian Jasch hat sich in seinem akademischen Schaffen intensiv mit der Wannsee-Konferenz beschäftigt. Das Thema hatte den 1973 geborenen Juristen aber bereits früher bewegt. Als junger Freiwilliger bei der Aktion Sühnezeichen in Brüssel arbeitete er dem Vorsitzenden des Auschwitz-Komitees zu.

Seit der Eröffnung der Gedenkstätte begleitete Jasch als freier Mitarbeiter die pädagogische Arbeit, in der Besuchern auch nahegebracht wird, wie ihre jeweilige Berufsgruppe in die Vernichtungsmaschinerie der Nazis integriert war.

Jasch hat es sich zur Aufgabe gemacht, mit den Mitteln der Erwachsenenbildung und Arbeitspädagogik bei heutigen Entscheidungs- und Verantwortungsträgern ein Bewusstsein dafür zu schaffen, wie leicht sich die Eliten im Dritten Reich zu Handlangern des Vernichtungswerks machen ließen. Besonders interessiert ihn dabei, sagt er, wie »besonders die juristisch gebildeten Eliten des Dritten Reichs zur Vernichtung beitrugen«.

Von der kritischen Betrachtung nahm Jasch seinen eigenen Berufsstand der Juristen nie aus. In seiner Dissertation beleuchtete er den Nazi-Funktionär Wilhelm Stuckart, der als Vertreter des

Reichsinnenministeriums an der Wannsee-Konferenz teilgenommen hat. Auf der Dissertation aufbauend veröffentlichte Jasch auch das Buch *Staatssekretär Wilhelm Stuckart und die Judenpolitik. Der Mythos von der sauberen Verwaltung* (Oldenbourg-Verlag, 2012).

In seinen Arbeiten zeichnet Jasch nach, wie Stuckart in Zusammenarbeit mit anderen NS-Funktionären »die politische Entrechtung der Juden und deren systematische Trennung von nichtjüdischen Deutschen durch strafbewehrte Kontaktverbote wie das Eheverbot und das Verbot des außerehelichen Geschlechtsverkehrs zwischen jüdischen und nichtjüdischen Deutschen« entschieden vorantrieb.

Stuckart, dem Jasch einen großen Anteil seiner akademischen Arbeit gewidmet hat, galt »neben seinem schwachen Minister Wilhelm Frick und dem Seniorstaatssekretär Hans Pfundtner zu jener Zeit längst als der eigentliche Innenminister«, wie der Rechtshistoriker erklärt.

Jaschs Beiträge, in denen er die Verstrickung deutscher Verwaltungsorgane in den Vernichtungsapparat kritisch aufarbeitet, erschienen auch während seiner Tätigkeit als Regierungsdirektor im Bundesinnenministerium. Dort hat inzwischen ein Aufarbeitungsprozess eingesetzt.

Als Leiter der Gedenkstätte will Jasch die Bildungsarbeit fortführen. In den berufsspezifischen Seminaren, die schon sein Schwerpunkt als freier Mitarbeiter waren, will er weiterhin die Frage stellen, »welche Strukturen, welche Denk-, Sprech- und Verhaltensweisen« dazu beitragen, »dass Menschen die Gleichberechtigung verweigert wird und sie als Objekte behandelt werden«. Aus der Geschichte der Eliten im Dritten Reich will er den Bogen zu heutigen Eliten schlagen und sie befähigen, »sich solchen Tendenzen entgegenzustellen«.

Die Bedeutung dieser Arbeit kann Hans-Christian Jasch direkt aus seinen Studien begründen. Wilhelm Stuckart wurde in den Nürnberger Kriegsverbrecherprozessen wegen seiner Beteiligung an den Verbrechen der Nazis angeklagt und verurteilt. Die Haftstrafe wurde allerdings mit der Internierung verrechnet. Er wurde 1949 entlassen und im anschließenden Entnazifizierungsverfahren als »Mitläufer« eingestuft. Er bekam sogar noch eine Anstellung als Geschäftsführer des Instituts zur Förderung der niedersächsischen Wirtschaft.

Dass Stuckart 1953 schließlich als freier Mann starb, ohne wirklich für seine Beteiligung an der Rassegesetzgebung gebüßt zu haben, nennt Jasch »eine wesentliche Motivation« für sein Engagement.

+++++



© Haus der Wannsee-Konferenz
Berlin, März 2014

**I
m
p
r
e
s
s
u
m**

Herausgeber

Haus der Wannsee-Konferenz - Gedenk- und Bildungsstätte
Am Großen Wannsee 56-58 ▪ D-14109 Berlin
Telefon: 030 - 80 50 01 0 ▪ Telefax: 030 - 80 50 01 27
eMail: info@ghwk.de ▪ Internet: www.ghwk.de
Redaktion: Michael Haupt, GHWK (V.i.S.d.P.)

Bankverbindung

Deutsche Bundesbank Berlin
Konto: 1000 7345 ▪ Blz 100 000 00
IBAN: DE15 1000 0000 0010 0073 45 ▪ BIC: MARKDEF1100
Kontoinhaber: Erinnern für die Zukunft - Trägerverein des Hauses
der Wannsee-Konferenz e.V. (Spenden sind steuerlich absetzbar).
USt-IdNr.: DE241194215.